

Eine grundsätzliche Betrachtung

beim Lesen der historischen Studie von Irene Diet

„Ist die Rudolf Steiner Gesamtausgabe das Werk Rudolf Steiners?“

Ignis Verlag, Berlin. Auslieferung ab Jan. 2014 / S. 330 / € 38

(Alle Seitenangaben beziehen sich auf die in Rede stehende Schrift)

Im September des letzten Jahres begann ich einen Vortrag in Berlin, indem ich das Vorwort von Rudolf Steiner vorlas, das er den ersten je im Druck erschienenen, von Marie Steiner angefertigten Vortragsnachschriften einiger seiner Vorträge über Friedrich Schiller vorangestellt hatte. Da las man im Jahre 1905: *«Eigentlich bin ich nicht der Ansicht, dass Vorträge gedruckt werden sollen. Was gesprochen wird, ist auf das Gehört-Werden und nicht auf das Gelesen-Werden zu stilisieren. Gesprochene Abhandlungen oder Bücher sind ein Unding. Und ebenso Bücher, die aus nachgeschriebenen Vorträgen entspringen. Wer Stilgefühl hat, wird mir recht geben.»*

Ich stellte den Zuhörern dann die folgende Frage (ich darf hierfür meine Vortragsvorlage zitieren): *„Die Leser und Schüler Rudolf Steiners, später der Anthroposophie, versuchten zwar möglichst vieles mit ihrem Lehrer zu teilen, nicht aber sein diesbezügliches Stilgefühl. Sie wurden zu den ungekrönten Weltmeistern im Druck von Vortragsnachschriften, also jenem von Steiner gekennzeichneten Unding. Und wenn Sie nun die Frage ehrlich beantworten müssten, ob es weniger oder mehr Anthroposophie in der Welt gäbe ohne die gedruckten Vorträge, so wird vermutlich die Mehrheit doch auf „weniger“ tippen müssen. Was durch das fehlende Stilgefühl Verhinderte hätte entstehen können, liegt ja nicht so auf der Hand wie die Bücher der GA. So leben alle Anthroposophie-Interessierte mit diesem ersten grundlegenden Widerspruch. Und so stossen wir zum Beispiel auf eine Meditation, von der der Redner gesagt hat (was wir ohne die Nachdrucke nicht wüssten), dass sie ihre Wirkung verlieren müsste, wenn sie in gedruckter Form vorliegen würde. Ja, und darauf beginnt man dann womöglich zu meditieren. Und auf eine andere, in der sich Rudolf Steiner darüber beklagt, dass, wenn seine Schriften besser studiert würden, auch andere herumreisen und alle die ihm obliegenden Vorträge halten könnten.“*

Irene Diet beschreibt in ihrer in vier Schritten klar gegliederten Studie Ursachen und Wirkungen jener weitverbreiteten Unfähigkeit, die fehlende Übereinstimmung mit Rudolf Steiner in dem angedeuteten Punkt erkennen zu können. Die vier Teile sind überschrieben mit: 1. Vorträge und Schriften: Was ist der Unterschied? - 2. Die Geschichte der Vortragsnachschriften: ein Gesetz wird übertreten - 3. Die Rudolf Steiner Gesamtausgabe, ein Koloss auf tönernen Füßen - 4. Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Wer war Marie Steiner?

Marie Steiner kommt dabei deshalb so grosse Bedeutung zu, weil ihr dringender Wunsch, ja drängendes Begehren die Verschriftlichung möglichst aller Vorträge Rudolf Steiners bewirkt hat. Dies hat zur jetzigen Lage geführt, deren Ende nun, als Konsequenz eines langen Prozesses des Nichtverstehens und des Nichtverstehenwollens, Irene Diet auch in der Schwäche der gegenwärtigen anthroposophischen Bewegung erblickt. Sie schreibt in ihrer lesenswerten Reaktion auf geäusserte Kritiken unter *„Von der Tragik des Gewordenen“* auf der Webseite ignisverlag.com:

«In Folge dessen stehen sich zwei Gruppierungen innerhalb der anthroposophischen Bewegung unversöhnlich gegenüber, die beide der Anthroposophie Rudolf Steiners nicht entsprechen: Jene, die sich über Offenbarungen definieren, und jene, die mittels einer sogenannten „Wissenschaftlichkeit“ der Anthroposophie deren übersinnlichen Charakter leugnen.»

Die erste Gruppe wird durch die bereits erwähnte Unfähigkeit zur Unterscheidung zwischen hörendem Vernehmen und dem Studium der grundlegenden Schriften, das heisst dem Klebenbleiben an „geistigen“ Vorstellungen und dem vernachlässigten Studium der originalen Bücher Rudolf Steiners gekennzeichnet, die zweite durch den Unwillen, durch das Medium der verlebendigten ideellen Tätigkeit auf die Erfahrung der geistigen Welt als der Inspirationsquelle Rudolf Steiners hinblicken zu lernen, das heisst, im Banne der Seligkeit intellektueller Besserwisserei verharren zu müssen.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass jemand heute über Anthroposophie etwas Sinnvolles wird sagen können, der sich der von Irene Diet dargestellten Problematik nicht bewusst ist. Ich empfinde mich selbst mit der Hauptlinie ihres Gedankenganges in vollkommener Übereinstimmung, da ich seit Jahrzehnten mit Sorge auf die fehlende Abstinenz oder zumindest Vorsicht gegenüber vielen sogenannten „geisteswissenschaftlichen Mitteilungen“ blicke. Deshalb sehe ich nicht, was dagegen sprechen würde, die in den folgenden Sätzen Rudolf Steiners benutzten Ausdrücke „Theosoph“ und „theosophisch“ ebenfalls auf „Anthroposoph“ und „anthroposophisch“ anzuwenden:

«In den Köpfen der sogenannten Theosophen wird sich noch einmal aller Materialismus unseres Zeitalters am krassesten spiegeln. Weil die theosophische Gesinnung selbst eine so hohe ist, werden diejenigen, die nicht ganz von ihr ergriffen werden, gerade die schlimmsten Materialisten werden. An den Theosophen werden wir wohl noch viel Böses zu erleben haben als an denen, die nicht von der theosophischen Lehre berührt worden sind. Die theosophische Lehre als Dogmatik, nicht als Leben aufgenommen, kann gerade in materialistische Abgründe führen.» (R.Steiner in einem Brief an Marie von Sivers, S.266)

Marie von Sivers, die spätere Marie Steiner, hat das von Rudolf Steiner Prophezeite in verschiedenen Erscheinungen erfahren müssen, auch wenn ihr selbst die Entstehungsbedingungen eines dogmatischen Bewusstseins damals noch nicht in genügendem Masse bewusst waren. Das geht aus der Art und Weise hervor, mit der sie ihr ganzes Leben lang die Drucklegung von Vortragsnachschriften vorbereitete und mit einer nur schwer verständlichen, drängenden Hast ins Werk setzte, oft gepaart mit einem schlechtem Gewissen dem Autoren gegenüber. Ich erspare mir hierzu aussagefähige Belegstellen, die in der Studie von Diet in grosser Zahl aufgeführt werden.

Wenn es nicht absurd klänge, müsste man sogar eine zutreffende Beschreibung darin erblicken, dass Marie von Sivers der zweifelhafte Wert vieler Stenogramme und der teilweise erst nach dem Vortrag erstellten Hörernotizen als Grundlage vieler sogenannter Bücher Rudolf Steiners schmerzlich bewusst war, dass sie jedoch gerade darin den unentbehrlichen Ansatzpunkt ihrer lektorierenden Tätigkeit vorfand, mit der sie sich im Laufe ihres Lebens immer inniger verband. Bis zu ihrem Tode blieb es ihre Überzeugung, dass die Nachschriften auch dann zu korrigieren seien, wenn davon ausgegangen werden könnte, dass es sich um perfekte Übertragungen des von Rudolf Steiner Ausgesprochenen handeln würde. In „Welches sind die Aufgaben des Nachlassvereins?“ (1945) schrieb sie:

«Nie werde ich mich der Illusion hingeben, dass die von mir korrigierten Nachschriften nicht der Verbesserung bedürften. Alles das verlangt nochmalige Überprüfung; viel mehr Zeit und Konzentration müsste man darauf verwenden, als einem zu Gebote steht. Und besonders in den Anfängen wagt man nichts!..» - Und im Übereignungsvertrag zwischen Marie Steiner und dem Nachlassverein (1947): *«Gekürzte oder schlechte Nachschriften müssen bearbeitet und in eine bessere Form gebracht werden, da gerade durch sie der gute Name Rudolf Steiners als Stilist geschädigt wird.»* Darin finden sich auch ihre grundsätzlichen Richtlinien für jede Veröffentlichung. So etwa die Umstellung der Satzkonstruktion in „geschriebenes“ Deutsch mit dem Verb an die „richtige“ Stelle usf. - Über die gerichtliche Klage des Nachlassvereins gegen die anthroposophische Gesellschaft Ende 1949 berichtete das Nachrichtenblatt (S. 214):

«Für die Verfügung wurde die Begründung gegeben, dass wenn hier nicht eingeschritten wird, so könnten Vorträge von Dr. Steiner in einem Vortragsdeutsch weiter publiziert werden, statt in einem überarbeiteten schöneren Buchdeutsch. Das sei ein ideelles Moment, dass durch Nichteinschreiten des Richters ein Nachteil entsteht, dessen Schaden nicht mehr gutgemacht werden könnte.»

Diese doch recht verblendete Auffassung über Notwendigkeit und Bedeutung einer derartigen Bearbeitung hat sich bis zum Ende der Tätigkeit des letzten Leiters des Rudolf Steiner Archivs erhalten. Während 2013 der gegenwärtig Beauftragte M.D.Hoffmann schreibt: *«Mir als Archivleiter und auch dem Vorstand der Nachlassverwaltung ist klar, dass u.a. im Vortragswerk viele Stellen und ganze Vorträge in einem Mass redigiert worden sind, das heute kaum mehr vorstellbar ist»* (S.274) bemerkte der frühere Archivleiter W.Kugler noch vor kurzem: *«Eine Übertragung eines Stenogramms ist noch kein Original und kein authentischer Text. Der entsteht erst durch die Arbeit der*

Herausgeber, die auf Wissen und Erfahrung im Umgang mit Stenogrammen und Vorträgen Rudolf Steiners beruht.» (S.238)

Nun geht aus der Arbeit Diets hervor, dass die eigentliche Publikationsflut erst nach dem Tode Rudolf Steiners und dann, nochmals gesteigert, mit der Begründung der GA anfang der 60-er Jahren einsetzte. Es scheint so, als ob in den letzten Jahren seines Lebens Rudolf Steiner seinen Willen weitgehend durchsetzen konnte, auch wenn es immer wieder zu Fehldrucken, zu unerlaubten Drucklegungen oder in den USA gar zu englischen (danach wieder auf Deutsch zurück übersetzten) Publikationen kam, in denen ein ehemals fleissiger Zuhörer und Aufschreiber das Zusammengeklaubte als Rosenkreuzerische Weisheiten eigener Provenienz ausgab. Die Schutzfrage den Vorträgen gegenüber blieb immer als ein zentrales, vorwiegend wegen des Unverständnisses der Mitglieder, bis über die Neugründung der Gesellschaft hinaus ungelöstes Problem bestehen. - Für Marie Steiner scheint das Bewusstsein für das Fragwürdige, womit entgegen dem Willen und der Einsicht Rudolf Steiners immer neue Drucklegungen, auch von Nachschriften mit erbärmlicher Qualität, vorgenommen wurden, immer vorhanden geblieben zu sein. Immer wieder spricht sie in ihren Briefen vom Gefühl, den „Doktor zu morden“, ihm mit ihren Forderungen nach Durchsicht von Nachschriften „einen Dolch in die Brust zu stossen“ und so weiter. Ein Beispiel unter zahlreich ähnlichen:

«Ich hatte fast ein Gefühl, Dr. Steiner zu morden, als ich die beiden Nachschriften der Ostervorträge verglich und sah, wie viele Verschiebungen vorhanden waren. Ich wollte den Versuch wagen einer Aufbesserung durch den Vergleich beider Nachschriften und wenn dies gelänge, den Vortrag meinerwegen für nächstes Jahr aufbewahren.»

Sie beschreibt dann weiter, dass ihre Anstrengungen zu Nichts führten, und dass man in jedem Fall den ganzen Satz hätte umwerfen müssen und dass es unter diesen Umständen gescheiter sei, den Text zu lassen, wie er war. So schickte sie denn den Vortrag mit der Bitte ab, „nur 500 Exemplare zu drucken und in der Hoffnung, dass sich für nächstes Jahr eine gründlichere Durchsicht (eventuell!) durch den Dr. machen lässt.“ (S.136) - Mit erstaunlicher Konstanz erneuerte sie ihren Wunsch nach Rudolf Steiners Kooperation bei ihren Druckvorhaben.

«Rudolf Steiner litt unsäglich, wenn er sein gesprochenes Wort in der Nachschrift vor sich hatte. Er hat nur in wenigen Fällen einen Vortrags-Zyklus ganz durchgeprüft... Meistens gab er die Blätter gequält zurück, indem er sagte, es würde ihm leichter sein, alles neu zu schreiben.» (S. 140)

Wilhelm Rath gegenüber erklärte Rudolf Steiner, die Korrektur der Nachschriften «hätte mich an der Weiterarbeit gehindert. Da passiert es einem dann: man nimmt sich solch einen Zyklus vor, um einmal nachzusehen: Wie hat man denn „damals“ über dieses Thema gesprochen, über das man wieder zu sprechen hat, man schlägt so einen gedruckten Zyklus auf, und da steht dann Schwarz auf Weiss das Gegenteil von dem, was man damals gesagt hat!» (S.143)

Irene Diet macht durch Vergleiche von im Laufe der Jahre mehrfach geänderten Textfassungen klar, dass die Nachschriften dann besonders fragwürdig werden, wenn im Vortrag Wesentliches zum Ausdruck kommt. Andrej Belyi beschrieb dafür den Grund, wie er einmal in einem Gespräch zwischen ihm und Rudolf Steiner erörtert wurde:

Dr.: Jetzt wird man, wie ich schon gesagt habe, in den Vorträgen nicht mehr mitschreiben; man wird in den Vorträgen zuhören; wenn man mitschreibt, hört man nicht, was ich sage. Vor allem schreiben diejenigen mit, die lernen müssten... Wie werden sie lernen, wenn sie überhören, was ich eigentlich sage? Sie hören doch nicht einmal die Hälfte meiner Worte, wenn sie mitschreiben. Überhaupt, ein Teil schreibt mit und hört nicht, der andere Teil schläft... Sehr wenige hören...

Ich: ... Was das Mitschreiben betrifft, so lenkt es ab; bloss, wenn man Ihnen in vollem Umfang zuhört, so kann man oft auf die Frage, was eigentlich gesagt wurde, nichts antworten; hört man äusserlich, so kann man den Gedankengang wiedergeben; hört man innerlich, so folgt man mit dem Herzen, die Worte aber und der äussere Faden gehen verloren.

Dr: Viele meiner Vorträge sind bewusst so aufgebaut, dass sie sich in die Seele senken, und nicht blosse Worte und Abstraktionen bleiben...» (S. 273)

Einer, der dem wesenhaften Unterschied zwischen Lesen und Hören und der sich daraus ergebenden Konsequenz für „die methodisch-stilistische Frage“ eine grosse Bedeutung zumass,

war Herbert Witzmann. Es wird Ende 1979 oder 1980 gewesen sein, als ich Zeuge eines kraftvoll und entschieden gesprochenen Beginns eines seiner Vorträge in Arlesheim wurde, der mit seinen folgenden Ausführungen in keinem inhaltlichen Zusammenhang stand. Herbert Witzmann erklärte vor der verdutzten Zuhörerschaft, dass der bisherige Umgang mit den Vortragsnachschriften Rudolf Steiners heute an ein Ende gekommen sei. Er sagte, dass wenn auch im gemütvoll verehrenden Umgang in der ersten Phase der anthroposophischen Bewegung die gläubige Aufnahme der in den Vortragsnachschriften niedergelegten geistigen Mitteilungen Rudolf Steiners ins sinnenfällige Vorstellen eine gewisse Bedeutung gehabt habe, so würde sich in Zukunft eine weitere, bloss gemüts- und verständemässige Rezeption geisteswissenschaftlicher Mitteilungen zu einem verderblichen Unfug auswachsen. Und wörtlich schloss er diese Ankündigung damit ab, dass *„das Lesen von Vortragsnachschriften nur dann noch von echtem Nutzen sein kann, wenn für den Schüler der Geisteswissenschaft jede einzelne Aussage Rudolf Steiners zu einer individuell zu lösenden Forschungsaufgabe wird.“*

Das letzte Kapitel in Diets Studie ist besonders für denjenigen hilfreich, der trotz der in weiten Kreisen der anthroposophischen Gesellschaft erfolgten Apotheose Marie Steiners das unvoreingenommene Interesse an der Persönlichkeit Marie von Sivers nicht verloren hat. Es ist nicht gerade leicht, durch die seit einigen Jahren weitgehend erstarrten Bildgestaltungen ihrer Verehrer und Mitarbeiter hindurch (die von voreingenommen gegnerischen Blicken weiter verzerrt wurden) einen neuen, wirklichkeitsgesättigten Blick auf ihre Seelenart werfen zu können. Dagegen steht schon mal der in Vorstellungen errichtete Schutzwall, der mit einer wie so oft situationsblind wiedergegebenen Äusserung Rudolf Steiners vorliegt. Auf einen am Dornacher Teetisch vorgebrachten Wunsch nach einer Biographie Marie Steiners habe der Doktor geantwortet, dass man über Frau Doktor keine Biographie schreiben könne, weil sie ein kosmisches Wesen sei. Und wenn dies kosmische Wesen dann auch noch parzivalgleich an Rudolf Steiner die entscheidende Frage gerichtet haben soll (was Diets Studie mit guten Gründen in Frage stellt), welche die Errichtung der Gralsburg Anthroposophia (sich wie ein Regenbogen über das kosmische Ehepaar wölbend) erst ermöglichte, ist die unbefragte Ausstattung der frommen und daher genügsamen Legendenbildung noch längst nicht vollendet. In früheren Jahrzehnten entstanden, wird sie gewiss noch viele weitere überleben. So ist Marie Steiner in anderer Variante für viele die einzigartig opferbereite „Reinemacher-Frau“ an des Doktors Seite, die ihm den grössten Unbill des Lebens vom Leibe hielt (was in Grenzen durchaus zutrifft).

Ich werde an dieser Stelle nicht auf einzelne Tatsachen eingehen, welche das inneranthroposophisch entstandene - überdies mit manchen zumeist ungesicherten und auch plump gefälschten Traditionslinien früherer Inkarnationen befrachtete - Heiligenbild Marie Steiners in Frage stellen. Die freie Möglichkeit des Lesers soll unbeeinträchtigt bleiben, anhand von teilweise erstmalig abgedruckten Briefauszügen Marie von Sivers und der sie in Zusammenhang stellenden Erläuterungen Irene Diets die Patina über jener ebenso unwahren wie unwirklichen heroischen Gestalt abblättern zu sehen, um darunter der Eigentümlichkeiten einer in hohem Masse selbstlosen wie von Irrtümern keineswegs gefeierten Frau an der Seite Rudolf Steiners in persönlicher Lebensfrische vielleicht erstmalig ansichtig werden zu können.

In meinem eingangs erwähnten Berliner Vortrag, welcher dem Unterschied von Sprechen und Schreiben gewidmet war, liess ich Marie von Sivers wichtigste, mütterliche Freundin und Lehrerin für Rezitation und Theater Maria Strauch-Spettini mit einem an Marie von Sivers gerichteten Brief zu Wort kommen. Maria Strauch-Spettini ist bereits 1904 gestorben. Sie hat anlässlich ihres ersten Besuches in Berlin die geistig überragende Bedeutung Rudolf Steiners erkannt, was man von ihrer zwei Jahrzehnte jüngeren Schülerin keineswegs sagen kann. Nachdem sie Ende 1903 die ersten Nummern der Zeitschrift Luzifer in Petersburg in Händen hatte, schrieb sie an Marie von Sivers: *«.. Mit Freude habe ich die neuen Hefte begrüsst. Du hast mich wahrhaft überrascht. Schreibend erweist du dich als die Künstlerin, die in dir verborgen ist ... Ich kann dir nicht sagen, wie froh ich bin, dass du zu dieser Tätigkeit einen regelmässigen Zwang hast; bald wirst du dich darin ausleben können und mehr als im Vortrag, denn deine etwas spröde Natur wird sich da*

schwer unmittelbar geben, aber schreibend wirst du dich befreien und nach und nach alle Schätze deines Innern zu Tage fördern .. » -

Der Hinweis auf „die etwas spröde Natur, die sich im Vortrag schwer unmittelbar wird geben können,“ enthält im Keim das Grundproblem des von Diet vollkommen zu Recht problematisierten Projekts der GA. Für Rudolf Steiner wurde seine kaum vorstellbare Fähigkeit, sich im Vortrag unmittelbar den untergründigen Fragen seiner Zuhörer hingeben zu können, zum Werkzeug ihrer geistigen Schulung. Und zwar derjenigen, welche ihm schicksalsgerecht in Raum und Zeit begegnet sind. Marie Steiner hat versucht, die Bedeutung jener Schulung über Zeit und Raum hinaus zu erweitern, was unmöglich ist, da jene an ein gesteigertes Hören und an die im Hören eingegangene Verbindung mit den in der Sprache Rudolf Steiners wirkenden Geistimpulsen gebunden war. Marie Steiner hat zeitlebens, was dies betrifft, die Sicht des Autors jener Bücher der GA (sind es wirklich die seinen?) im Grunde genommen nicht teilen können. Wozu dies geführt hat, ist nun fragwürdig geworden.

Übrigens: Maria Strauch-Spettini las in jenen Zeitschriften eine aus der Feder Marie von Sivers stammende Reihe von Darstellungen Annie Besants. Da hiess es gleich zu Beginn: *«So sei denn auch hier gar nicht der Versuch gemacht, das Wesen Annie Besants zu zergliedern, sondern nur der, den Nachklang zu schildern, den jemand empfunden hat, der durch die Begegnung mit ihr das Wehen einer Welt kennen lernte, deren wesenvolle Substantialität ihm bis dahin nicht als lebendige Erfahrung bekannt war...»* (S. 257) Man bedenke, dass sie Rudolf Steiner ein gutes Jahr früher als Annie Besant kennengelernt hatte. Dazu passt, was ihr „Bruder im Geiste“ Edouard Schuré ihr in einem Brief vom 7. Juni 1902 schrieb. (Im einem Brief vom November 1901 hatte ihn Marie von Sivers gebeten, in der für sie neuen Phase innerhalb der theosophischen Gesellschaft „ihr Beichtvater“ zu sein (S. 249)): *«... Sie werden sich erinnern, dass, als Sie mich gefragt haben in bezug auf Ihren Eintritt in die T.G., zu der Sie übrigens bereits gehörten, ich Ihnen empfohlen habe, sich an Annie Besant zu wenden, als der dieser Gesellschaft höchsten Eingeweihten in Europa. Ich bin daher sehr erfreut, dass Sie in ihr eine „Priesterin“ und eine „Königin“ im höchsten Sinne des Wortes gefunden haben...»* (S.257)

Wohl wollte es das Schicksal, dass sich Rudolf Steiner zur Entwicklung seiner Anthroposophie an die Theosophen und ihre Gesellschaft zu wenden hatte. Dazu wurde er, wie er sich selbst schriftlich äusserte, von den von ihm erwähnten Meistern entgegen seiner Neigung mit allem Nachdruck angehalten. Doch rang sich die Anthroposophie in Rudolf Steiners individueller Geistestätigkeit nicht in Anlehnung an einen theosophischen Geist, sondern trotz jenes Geistes kraftvoll ans Tageslicht. Wie bekannt sein dürfte, hat er die Gründungsversammlung der deutschen Sektion der theosophischen Gesellschaft, die ihn zum Generalsekretär bestimmt hatte, frühzeitig verlassen, um im Nollendorfer Casino in Berlin in dem von ihm geleiteten Kreis der „Die Kommenden“ einen Vortrag über „Anthroposophie“ zu halten. Sich des auf Rudolf Steiners individuellem Geistesweg ursprünglich veranlagten Entwicklungsganges bewusst zu werden, enthielt für Herbert Witzenmann einen wichtigen Hinweis im Zusammenhang mit seinem eigenen Werk, in dem er mit individueller Formung die Rekonstruktion des Rudolf Steiner eigenen, von orientalisierenden Geistvorstellungen unbeeinträchtigten Weges gesucht hat. Seine Dornacher Ansprache anlässlich der Begründung des Gideon Spicker Vereins am 15. Dez. 1984 war ganz dem folgenden Satz Rudolf Steiners in „Mein Lebensgang“ gewidmet, den niemand von uns in der von Witzenmann herausgegriffenen Beleuchtung zuvor gelesen hatte. Im 30. Kapitel schildert Rudolf Steiner den Beginn seiner Tätigkeit in der theosophischen Gesellschaft. Zuvor steht der besagte Satz: *«Aber ich habe auch heute noch das Gefühl, dass, wenn nicht die hier geschilderten Hemmnisse vorhanden gewesen wären, auch mein Versuch, durch das naturwissenschaftliche Denken hindurch zur Geist-Welt zu führen, ein aussichtsvoller hätte werden können.»*

Diesen ursprünglich von Rudolf Steiner intendierten Weg im nachhinein kennen zu lernen, ist ein Bemühen, das mir auch aus dem hier besprochenen Werk von Irene Diet zu sprechen scheint.

Reto Andrea Savoldelli, FR-Biederthal

